

Wiener Zeitschrift

f ü r
Kunst, Literatur, Theater
u n d
M o d e.

Sonnabend, den 1. März 1828.

27

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertel, um 6 fl., halb, um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer viertel, um 3 fl. 45 kr., halb, um 7 fl. 30 kr. und ganzjährig um 15 fl. C. M., bey N. Strauß in der Dorotheergasse, No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

N a t a l i e.

Eine Erzählung in Briefen.

Erster Brief.

St. Petersburg, den 12. April 1774.

Hier bin ich, mein theurer Freund, in der herrlichen, kaiserlichen Hauptstadt des Nordens, aber könnte ich völlig nach meinem Willen handeln, so wäre ich wieder unter Weges zu dir, zu den Ufern der Wolga, in das Land unserer Kindheit. Meine Gedanken, Empfindungen, Herz und Seele ist zum voraus bey dir. Ich wandle hier einsam an dem Ufer der Newa, und ihr helles Wasser spiegelt mir die düstern, fast verdrießlichen Falten meines Gesichts wieder. In-
deß frage ich mich selbst: weshalb traure ich? — ich habe reisen wollen, die Grenzen meines Dorfs, deines nachbarlichen Landgutes, wurden mir zu eng, die weite Welt mit ihren Wundern sollte meine Sehnsucht stillen — jetzt bin ich gereist, die große Wanderung ist vollbracht, viele hundert Meilen weit bin ich gefahren, gegangen, gesehelt, und immer füllte Sehnsucht meine Brust, und mein Herz hatte keine Ruhe. Wo finde ich diese? Am Ende nur in deinen Armen, mein theurer Freund, und auf den heimatlichen Fluren. Ich habe Italien und die Schweiz gesehen, Englands reiche, sanfte Landschaft, und Finnlands wilde Katarakte und Seen, und immer riß es mich unwiderstehlich hin zum Felsenufer der Wolga, zum Orte der Geburt und des ersten Bewußtwerdens, dorthin flohen alle meine Gedanken, sammelten sich meine Empfindungen, nur dort erschien ich mir ganz ich selbst, überall anderswo ein bloßes Bruchstück, eine losgerissene, verschleuderte, nichtswerthe Scherbe. Doch ich verliere mich wieder einmal in Betrachtungen. Zurück zur Sache und höre den Schlußbericht meiner Reise.

Als ich die Grenze des großen Kaiserreiches überschritten hatte, schrieb ich dir aus Riga. Von dort, durch das behaute, freundliche Liefland, vorbei an vielen alten Burgtrümmern, Zeugen einer tapfern, kriegerischen Vorwelt,

kam ich nach Narwa. Diese alterthümliche Stadt liegt am Ufer des Flusses Narowa, der in einem tiefen Felsenbette die Wälle der Festung umströmt. Indem meine Diener beschäftigt waren die Räder des Reisewagens zu sperren, um ihn behutsam den jähen Felsenabhang zum Flusse hinabrollen zu lassen, ging ich zu Fuß vorauf. Die Strahlen der scheidenden Sonne rötheten eben die grauen Zinnen der Burg Zwangorod, die am jenseitigen Ufer in alter Herrlichkeit prangt. Jetzt dachte ich daran, daß ich an der ehemaligen Grenze Rußlands stehe, und sah mit Ehrfurcht an den Mauern hinan, die tapfere Vorfahren hier zum Schutz und Trutz so derb und fest erbaut haben, daß weder der Krieg, noch die Zeit, sie ganz haben zertrümmern können. Ich lehnte mich über das Geländer der Brücke und sah in die schäumenden Fluten des alten Grenzflusses. Über diese Fluten und über die Felsen und Wälle Narwa's stürmten die russischen Adler und zogen fern von hier eine neue Grenze des Landes. Ich war schon lange innerhalb des Kaiserreiches, aber erst hier, dem alten Denkmahle russischer Kraft gegenüber, fühlte ich mich in der Heimat. Auch hörte ich wieder zum ersten Mal seit Jahren die Leute um mich herum russisch reden. So von den Klängen der Jugend umgeben, in die angenehmsten Rück Erinnerungen versenkt, ging ich langsam die gegenüber liegende Anhöhe hinan. Oben saß auf einem Vorsprung der verfallnen Mauer ein Greis in russischer Bauertracht. Sein graues Haar, das faltenreiche, schon farblose Antlitz gaben ihm das Ansehn eines Nothleidenden. Ich faßte in der Tasche nach einigen Geldstücken und trat zu ihm mit der Bewegung sie ihm zu reichen. Er lehnte aber meine Gabe ab.

„Du bist wohl reich,“ sprach ich, „weil du dieß Geld nicht nehmen willst, obgleich ich es dir gern gebe.“

„Ja wohl bin ich reich,“ erwiderte er, „denn ich wünsche nicht mehr, als ich bedarf, und ich habe so viel, als ich brauche.“

Diese Antwort aus dem Munde eines Bauern machte mich staunen, und ich fragte weiter: „Alter Mann, du mußt mehr von der Welt gesehen haben, als dieß dein Dorf?“ —

„Freulich,“ antwortete er, „habe ich unter dem großen Czar Peter manchen weiten Marsch gemacht und viele Länder und Menschen gesehen.“

„Wie,“ rief ich, „du warst Soldat und dientest dem großen Kaiser?“ —

„Nun,“ sprach er, und faßte an seine bleichen Locken, „bin ich nicht alt genug dazu? — Ja, junger Herr, ich habe hier bey Narwa zweymal mitgekämpft, und unter des Czars eigener Anführung die Stadt einnehmen helfen, bey der ich nun ruhig mein Leben beschließe. Sehen Sie dort“ — er zeigte mit der Hand auf die Wälle der Stadt, — „dort stürmten wir, ich mit den Andern. Die vor mir auf der Leiter waren, wurden von den Schweden niedergeworfen, ich schwang mich aber auf den Wall, hielt mich, half den Nachfolgenden, so drangen wir über Leichen in die Stadt.“ —

Seine Stimme ward lauter, sein Blick belebter, er war aufgestanden, und ich staunte über die hohe, ehrwürdige, noch kräftige Gestalt des greisen Kriegers. Ich fragte ihn mit Theilnahme, ob er nicht Noth litte, ob er bey seinem Alter nicht irgend eine Gemächlichkeit schwer entbehre, die ich ihm vielleicht ohne Mühe verschaffen könne.

„Wenn Ihnen, guter junger Herr,“ sprach er, „gefällig wäre einige Schritte

weit bis zu meiner Hütte zu gehen, so würden Sie sehen, daß ich kein Bettler bin, und daß ich für den Rest meines Lebens genug und selbst mehr habe, als ich brauche.“

Ich folgte ihm gern, und bald standen wir vor einem kleinen, aber hellen und freundlichen Hause. Ein junges Mädchen, das vor der Thür auf einer Bank saß, sprang auf, lief dem Greis entgegen und leitete ihn behutsam über die Schwelle. „Es ist meine Enkelinn,“ sagte der Alte, indem er mich an ihr vorüber in die Wohnstube führte. Ich konnte ihr Gesicht nicht sehen, denn im Hause war es dazu schon zu dunkel. „Natalie,“ sprach er zu ihr, „zünde Licht an, denn der Herr ist nicht gewohnt so im Dunkeln zu sitzen.“

Sie suchte Stahl und Stein hervor, und schickte sich an Feuer zu schlagen, der Zunder faßte aber nicht gleich, und so sah ich mehrmals im Licht der hervorspringenden und gleich wieder verlöschenden Funken auf Augenblicke ihr Gesicht. Ich hatte in fremden Ländern, unter fremden Völkern umherwandernd, so manche Frauen von hinreißender Schönheit gesehen, aber immer dachte ich an die Heimat und liebte mein Volk selbst in den eigenthümlichen Zügen des Gesichts, die mehr oder weniger jedes Volk von dem andern scheidet. So hatte ich mir, fremdartigen Liebreiz würdigend und bewundernd, aus selbst festgestellten Umrissen, das Bild einer schönen Landsmänninn zusammengesetzt, welches meine Träume belebte und in der Wirklichkeit bestandlos, in meiner Phantasie ein bestimmtes Daseyn hatte. Wer sagt es mir? war es die Gewalt eben dieser Phantasie, war es ein wunderbares Spiel des Zufalls — in dem ersten weiblichen Wesen, das ich, auf den heimatischen Boden zurückkehrend, erblicke, glaubte ich das langgekannnte, aber nie gesehene Frauenbild, dieß bloße Erzeugniß der Phantasie, in der Wirklichkeit vergegenwärtigt zu schauen. Im Glanz des vorüberblitzenden Feuers erblickte ich, wie durch einen Zauber erleuchtet, dieses reizende Traumgebild, in allem Glanz der Jugend und Schönheit ins Leben hervortretend und dann wieder in Nacht und Finsterniß verschwindend. Indem ich mich so meinen Träumereyen hingab, hatte der Zunder gefaßt, das Licht war angezündet und ich sah des Mädchens seltene Anmuth, die schlanke Gestalt, das freundliche Antlitz. Ihr Blick fiel auf mich und dann zur Erde. Der Alte bemerkte dieß und ermahnte sie, nicht immer so blöde zu seyn, aber sie entfernte sich, nachdem sie das Licht auf den Tisch vor uns gestellt hatte.

„Ein gutes, frommes Kind,“ sagte der Alte, „aber ein wenig blöde. Nun es ist gerade kein Fehler. Sie und ihre Mutter, meine Schwiegertochter, sind die Freude und der Trost meines Alters.“

„Ihr habt nur die Enkelinn?“ fragte ich.

„Nein,“ entgegnete er, „sie hat einen Bruder. Mein Großsohn dient im kaiserlichen Heer und steht fern von hier an der türkischen Grenze. Mein wackerer Sohn, Soldat wie wir alle, fiel im Kriege gegen die Preußen, und seine Witwe lebt eben mit der Tochter bey mir. Gott ist gnädig und hat mich im Alter nicht allein gelassen.“

Jetzt trat die Schwiegertochter herein, eine gutmüthige Frau, welcher der Alte erzählte, wie er in den Ruinen des alten Schlosses mit mir bekannt geworden sey. Sie brachte gastfreundlich Milch und Erdbeeren herbey um mich zu erquicken, rief die Tochter, und ich vergaß in dem kleinen Hause, unter

den schlichten Leuten, an ihren einfachen Reden mich ergötzend, meine Reise, den Wagen und die Bedienten.

Aber diese hatten mich bereits gesucht, nach mir umhergefragt und drangen nun störend in den stillen Kreis. Ich nahm Abschied, trat mit bewegtem Herzen über die Schwelle des Hauses, und als ich nach einigen Schritten mich umwandte, sah ich Nataliens weißes Gewand durch die Dunkelheit der Nacht leuchten.

Du wirst über meine Erzählung lächeln, so lieb du mich auch hast, mein theurer Freund. Ein aufgedecktes jugendliches Herz hat immer so viel Unzusammenhängendes, daß es dem kalten Blick des Dritten, der verständig hinein schaut, thöricht und abgeschmackt erscheint. Dieß sagte ich mir ungefähr selbst, als ich wieder im Wagen saß, in die dunkle Nacht hinein fuhr und Nataliens helles Bild, wie ich es im Aufblitzen der Funken gesehen hatte, immer fort vor mir stand.

Hier in der Residenz empfingen mich meine Verwandten mit herzlicher Theilnahme. Graf Z*** glaubte mich angenehm zu überraschen, als er mir sagte, daß auf seine Fürsprache ich in der Armee als Capitän angestellt sey. Ich hatte, in einem meiner Briefe, so etwas von Kriegsdienst, als der meinen Wünschen angemessensten Carriere fallen lassen, und diese flüchtigen Worte hatten meinen gutmüthigen Oheim veranlaßt sich angelegentlichst zu verwenden, um mir die erwähnte Anstellung zu bewirken. Was soll ich machen? — ich würde den alten gutmeinenden Mann unerhört kränken, wenn ich die mir bestimmte Auszeichnung ausschläge, und von meinen Verwandten bitter getadelt werden, wenn ich das, was sie den Müßiggang nennen, der mir bereiteten Laufbahn vorzöge. Der Würfel also liegt! — Statt mich zu dir aufzumachen, warte ich ab, wohin mich meine neue Bestimmung führen wird.

Zweyter Brief.

Narwa, im May 1774.

Wie wunderbar verbinden die Zufälle des Lebens, was uns zerrissen und ohne Zusammenhang scheint! Ich hatte auf der Reise in einer fremden Stadt eine flüchtige Bekanntschaft gemacht, die Entfernung des Orts, die Verschiedenheit des Standes, das Zufällige in der Sache mußte voraussetzen lassen, daß mit dem ersten Umschwung des Rades am Reisewagen alles beendet und abgethan sey. Aber vor allen Städten des großen Kaiserreiches mußte ich gerade wieder nach Narwa. Das Regiment, zu welchem ich versetzt bin, steht in dieser Stadt, und bald befand ich mich auf dem Wege dorthin. Nataliens liebes Bild, das in meiner Erinnerung wie eine lichte Morgenwolke spurlos zerrann, gestaltete sich wieder vor meinen Blicken, als die alterthümlichen Thürme Zwangorods mir abermals sichtbar wurden. Ich kam in Narwa an, und nachdem ich die nothwendigsten Berrichtungen beendet hatte, ging ich zu Fuß in die Vorstadt, um meinen greisen Kriegsmann zu besuchen.

Ich fand sein Haus und trat in die Wohnstube. Drin stand ein offener Sarg, und bey dem schwachen Licht einer Kerze, neben welcher ein Kirchendiener die üblichen Gebete las, erkannte ich für immer den Ruhenden. Es war der alte Soldat. Die nun starren Züge des bleichen Antlitzes drückten dieselbe Ruhe

und Ergebung aus, die den Greis schon bey Lebzeiten über den Kummer der Welt erhoben hatten. Er war in einem Alter, das wenige Menschen erreichen, gestorben, alt und lebensfatt, wie man zu sagen pflegt, dennoch ergriff es mich, so unerwartet an seiner Todtenbahre zu stehen. Ich sah mich still im Zimmer um. Die Schwiegertochter saß weinend in einem Winkel, neben ihr Natalie, das bleiche Gesicht von den aufgelösten dunklen Haaren beschattet. Jetzt sahen sie mich, und die Mutter kam schluchzend auf mich zu. Sie erzählte mir, wie ruhig der Greis entschlafen sey, wie er noch zuletzt meiner erwähnt habe und gesagt: „Vielleicht kommt der fremde freundliche Herr wieder hier durch und erkundigt sich nach mir, sorgt auch vielleicht für euch; sagt ihm, daß ich noch zuletzt an ihn gedacht und für ihn gebethet habe!“ —

Ich sah die bleichen Locken des Greises, neben dem Sarge das schöne, blasser, weinende Kind, und gelobte mir, weder das Zutrauen des alten treuen Herzens, das nun still gestanden, noch des andern jugendlichen, das von banger Trauer gepreßt war, zu täuschen, drückte der Mutter eine Summe Geldes in die Hand und ging.

Seit der Zeit bin ich aber oft wiedergekommen und habe mich an das liebe muntre Kind gewöhnt. Zwar traf ich sie in den ersten Tagen nach dem Begräbniß oft traurig und weinend; aber wie der Schmerz in einem solchen Fall bald ein Ende erreicht, so brach auch hier bald der heitere Glanz ihres Auges durch den düstern Thränenschleier. Es ist nicht leicht ein reizenderes Mädchen zu sehen. Ein tadelloser Wuchs, das Gesicht im edelsten Oval, eine feine, etwas gebogene Nase, ein voller, üppiger Mund und Augen, aus deren Dunkelblau die frommste Seele schaut, dabey ein kindlich heiterer Sinn und der Zauber der Unschuld. — Nun glaube ich, daß sie mich liebt, und es ist mir eine Wonne die kleinen Züge zu bemerken, in denen sie ihre Empfindungen verräth. So komm' ich neulich auf das Haus zu. Sie hatte mich gesehen und mir entgegen eilen wollen. Unter Weges besann sie sich aber, hielt ihre Schritte an, und that, als wenn sie sich nach etwas umsehe und als ob gerade ein Geschäft sie mir entgegen führe. Die Officier-Uniform, die ich trage, der Glanz meines Standes, der mich unwillkürlich umgibt, verschüchtert den offenen Ausbruch ihrer Empfindungen und macht das hübsche, natürliche Kind oft mitten in ihren Reden stocken. — Ich höre dich fragen: was ich denn will und wohin dieß alles mich oder die arglose Kleine führen soll? — Wie ich mir diese deine Frage vorstelle, habe ich mich selbst ungefähr schon manchmal so befragt, und weiß weder mir noch dir etwas Rechtes darauf zu antworten. Aber das Vertrauen der guten Leute mißbrauchen werde ich nicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Heimathal.

Zwischen den umlaubten Höhen,
Ach wie schön läßt sich's ergehen!
Milder strahlt die Sonne hier,
Sanfter wehn die Lüfte mir,
Und die Pulse hüpfen froh!

Fern von allem Stadtgewühle
Lauscht mein horchend Ohr hier stille
Nach dem Fall der Silberflut,
Und ihr Wellenspiel weckt die Glut
Süßen Sehnsens in der Brust!

Durch die Lüfte
Blumendüfte
Haucht die Flur uns hier;
Nachtigallenslieder
Flöten heimisch wieder
Aus des Haines Lustrevier!

Schlafte Reben
Winken Leben
Aus der Purpurfrucht;
Goldne Saaten wallen,
Melodien schallen,
Und ihr Schmelz die Herzen sucht.

Und am Abend,
O, wie labend
Ziehn die Weste nicht!
Hoch in blauer Ferne
Glüheth sanft der Sterne
Mildes Himmelslicht.

Da weht leise
Liebesweise
Amor in die Herzen hin;
Mädchen äugeln nach den Höhen,
Um den Schäfer zu erspähen,
Dem die Purpurlippen glühn.

F. C. Wolf.

Prag. Wintervergüngen.

Die Gelindigkeit des heurigen Winters hat die elegante Welt eines großen Vergnügens beraubt, welches, vor vielen Jahren etwas Gewöhnliches, durch die ungeheuern Schneemassen des vorigen Jahres wieder in die Reihe der Wintervergüngen eingeführt wurde, ich meine die brillanten Schlittagen, deren sich vorher nur die ältern Bewohner Prags noch erinnerten. Eine Reihe von fünfzig und mehreren glänzend verzierten, mit Gold und Silber bedeckten Rennschlitten flogen damals, mit raschen Pferden bespannt, welche die reichen Schellendecken und den Federschmuck der Häupter mächtig schüttelten, durch die Stadt und die Landstraße entlang auf benachbarte Lustörter, wo gewöhnlich gespeist wurde. In jedem Schlitten kutschte ein Herr, die vor ihm sitzende Dame (durchs Loos ihm zugefallen) in Juwelenschmuck, kostbarem Pelz und mit dem wallenden Federhut auf dem Haupte prunkend, und zu beyden Seiten schwangen die Stangenreiter die schallenden Peitschen. Gegen Abend kehrte die ganze Schlittengesellschaft bey Fackelschein in die Stadt zurück, und bildete eine lange feurige Zeile in den Straßen, die sie durchschnitt. Diese Belustigung ist im Winter 1827 wieder aufgelebt, wenn gleich noch nicht in der ganzen Ausdehnung und dem ehemaligen Glanze. Kaum war der Schnee einiger Massen fahrbar, so sah man um die Mittagszeit einen großen Theil des hiesigen Adels ihre Fahrten beginnen, die sich jedoch meist auf die Straßen und Plätze der Stadt beschränkten, und selten wurden weitere Touren in die Umgegend unternommen. Particuliers fuhren (meist des Nachmittags) in ihren artigen Schlitten spazieren, und wer keine eigenen Pferde hatte, behalf sich mit den Fiakerschlitten oder den Einspannern der Kofshändler, und zahlte solche um hohe Preise, um jenes Vergnügen der Vornehmen zu theilen. Das Publicum, dessen größtem Theil dieses Schauspiel ein ganz neues war, versammelte sich in Scharen auf den Straßen und Plätzen, wie es Mittag geschlagen, um den Schlittenzug zu betrachten. Vorzüglich brachten einige Abend-Schlittagen bey Fackelschein einen großen Theil der Bevölkerung Prags in Bewegung, und wenn ein Fremder an einem dieser Abende hier ankam, mußte er eine große Meinung von der Lebendigkeit unsrer Stadt fassen. Im heurigen Jahre waren eine Menge neue Schlitten gebaut worden, aber das Vergnügen konnte

nicht recht genossen werden, da der Schnee stets nur wenige Tage liegen blieb, und nur einzelne Spazierfahrer die kurzen Zeiträume benutzten, an allgemeine Schlittensfahrten aber gar nicht zu denken war. Noch schlimmer kamen die Liebhaber des Schlittschuhlaufens weg, da der Fluß den ganzen Winter hindurch nicht vollkommen zufror. Man mußte für die Entbehrung dieser kalten Unterhaltungen sich an den Freuden des Carnevals schadlos halten, der heuer wieder sehr lebendig und glänzend ist. Hier versammelt sich Alles im bunten Reigen eines muntern Galopps und des vielbeliebten *Regowaks* oder *Furiant's* (böhmische Volkstänze, die mit einigen Modificationen in die höhern Rirkel eingeführt worden sind) und tanzt Variationen über das bekannte: „Freut euch des Lebens.“ — Mehrere der ersten adeligen Häuser geben regelmäßig an gewissen Tagen der Woche glänzende *Assemblées dansantes*, dazwischen kommen Kinderbälle und andere ähnliche Belustigungen, so daß man fast sagen kann, der Adel lasse, mit Ausnahme des Frentags und Sonnabends, keinen Tag ohne Tanzfest vorüber gehen. Auch die höhern Bürger = Classen, die seit einer Reihe von Jahren fast gar keine öffentlichen Bälle mehr hatten — wenigstens nur solche, die für anständige Personen manches Abschreckende zeigten — und sich mit Hausbällen und *Piqueniques*, deren Zahl Legion war, begnügen mußten, fanden heuer wieder Gelegenheit zum Tanzen in den Gesellschaftsbällen der Mediciner und Juristen, die beyde sehr belebt und glänzend waren. Nur die Redoute ist ganz verlassen, und obschon man selbe erst am vierten Sonntag des Carnevals eröffnete, bot sie doch das traurige Schauspiel eines leeren Raumes, wenn gleich die Unternehmer durch folgende Anmerkung die Familienväter anzulocken versuchten: „Übrigens wird bemerkt, daß jenen, welche erwachsene ledige Töchter haben, und in die Redoute Eintrittskarten lösen, für dieselben zugleich Freybillets ausgefolgt werden.“

Correspondenz = Nachrichten.

Dresden, im Februar 1828.

Nach der so überaus düstern und tief empfundenen Trauerzeit wurde nun am zweiten Weihnachtsfeiertag das Theater wieder mit der „bezauberten Rose“ eröffnet, und Tags darauf zum ersten Mal das neue Trauerspiel „*Belisar*“, von Eduard v. Schenk aufgeführt; es war mit Liebe und Sorgfalt eingelernt, wurde sehr brav gegeben, mit entschiedenem Beyfall aufgenommen, und wenig Tage darauf wiederholt. So sehr auch das Publicum die Wiedereröffnung des Theaters in den langen Winterabenden gewünscht hatte, so war das Haus doch bis Neujahr, wo erst das Abonnement wieder anfang, stets leer; möchte man sich dieß zur Warnung nehmen, wenn so oft die Rede davon ist, das hiesige Schauspielhaus mit großen Kosten zu erweitern! Jetzt ist es freundlich und voll, Jedes abonniert, weil es sonst keinen sichern Platz bekommen kann, und so freuet sich jeder Besizer des Seinen. Wäre das Haus größer, so verließen sich Alle darauf, immer Billets bekommen zu können; der Reiz der Schwierigkeit hörte auf, und das Haus würde nur bey der ersten Vorstellung eines Stückes gefüllt seyn, welche doch in künstlerischer Hinsicht nie die gelungenste seyn kann. Die Oper wurde nicht, wie man hoffte, mit der ganz neu einstudierten „*Elisabetta*“, sondern mit „*Otello*“ eröffnet. Es ist wohl auffallend, daß sowohl das italienische wie das deutsche Theater diese lange Ruhezeit nicht benutzten, um recht viel vorzuarbeiten, und theils neue Opern und Schauspiele einzustudieren, theils ältere, die vielleicht seit Jahren nicht aufgeführt wurden, neu zu üben; wäre dieß mit gehörigem Eifer und Fleiß angestellt und betrieben worden, so könnte nun das Repertoire frisch und glänzend ausgestattet seyn, und die Anstrengungen wären für alle nicht halb so groß, als wenn jetzt, wo Abends Vorstellungen sind, früh andere Proben gehalten werden müssen; da kommt freylich spät und spärlich etwas Neues zur Reife. Gehörig benützt, wäre eine solche Pause ein nicht zu berechnender Gewinn für die nächste Folgezeit eines Theaters, aber freylich dürften da die vorzüglichern Mitglieder nicht zu ihrem Privat = Interesse Kunstreisen erlaubt bekom-

men, sondern sie müßten vereint mit Eifer zum Flor des Ganzen wirken, damit es sich dann nicht matt und mühselig fortzuschleppen brauche!

Am 28. December war wieder das erste große Concert im Hôtel de Pologne; der Kammermusicus G. H. Kummer, der brave Fagottist, hatte es veranstaltet. Unfers unvergesslichen Webers Duverture zum Oberon eröffnete es; könnte man eine schönere wählen? Diese Zauberklänge scheinen die Ätherpforten des Geisterreichs selbst zu eröffnen; wenn man sich diesen Accorden der tiefsten Sehnsucht hingibt, sich von den Farbenwogen dieser schwärmerischen Phantasie fortreißen läßt, so ist es nicht allein die Märchen- und Elfenwelt, in die man sich gezogen fühlt, sondern zugleich in das heiligste Innere des eigenen Gemüthes, in die süßesten Träume der Kindheit, in die glühendsten Schwärmerereyen der Jugend, in das Mondlicht dämmernder Vergangenheit, in die Farbenglut einer höhern, schönern Zukunft. Es gibt nicht leicht irgend eine Tondichtung, die so wie diese Duverture das volle, echte Gebiet der Romantik darstellte. Der junge Heinrich Kummer spielte Hummels unübertreffliches Concert aus A-moll sehr schön, mit zartem und seelenvollem Vortrag und eben so viel Bravour als Gefühl. Mad. Devrient sang eine sehr schwierige Bravour-Arie von Raumann. So schön die Kirchenmusik dieses Meisters stets bleibt, so ist doch sein Styl für das Concert veraltet. Die liebliche Sängerin schien etwas befangen, führte aber das Ganze sehr gut aus. Der Vater Kummer spielte hierauf ein Adagio von Weber, und Variationen von Czerny auf dem Fagott mit anerkannter Meisterschaft; er weiß diesem so leicht undenkbar Instrumente einen angenehmen Ton zu entlocken, und hat die bewundernswürdigste Fertigkeit und Ausdauer des Athems.

Ein reizendes Doppel-Concert von Bohrer, für Violine und Violoncell, wurde von zwey sehr jungen Künstlern, den Kammermusic Schuberth und Ferdinand Kummer, vollendet schön vorgetragen; man wußte hiebey nicht, ob man die Sicherheit oder die Zartheit, die höchste Eleganz des Vortrags oder die Lieblichkeit des Tones mehr bewundern sollte. Es wäre sehr zu wünschen, daß wir bald diese köstliche Duo noch einmal zu hören bekämen. Hr. Pesadori sang eine Arie von Baccaj, und Vater und Sohn Kummer beschloßen das Concert mit einem Potpourri für zwey Fagotts von Späth, welches sie vortrefflich vortrugen. Das ganze Concert verdiente und fand den einstimmigsten Beyfall.

Am 29. December wurde zur Säcular-Feyer das alterthümliche Volksfest eines Bäckeraufzuges hier wieder gehalten. Seit sehr vielen Jahren fand es hier nicht Statt, um so mehr zog es diesmal die allgemeine Neugier an. Es ist erfreulich, solche echt nationale Feste und Gebräuche wieder erwecken zu sehen, da unsre Zeit ohnehin nur zu sehr alles verküßt, und durch trüben Ernst und überkluge Tadelsucht jede heitere Lebensfarbe verlöscht. Die Müller hatten sich den Bäckern angeschlossen. Von zahllosen Volkscharen begleitet, zog die frohe Menge unter die Fenster des gütigen Königs und der sämtlichen höchsten Herrschaften; die Klopfsechter zeigten ihre Geschicklichkeit, die Gaben wurden überreicht, der bunte jubelnde Zug ging durch Stadt und Neustadt bis auf den Mühlhof, wo sie ein Mahl genossen. Leider trübte eine kleine Unruhe bey dem Heimzug die allgemeine Lust ein wenig; der Übermuth eines etwas berauschten Bürgers und die Strenge des wachhabenden Officiers, welcher jenen sogleich arretirte, und Generalmarsch schlagen ließ, als dessen Gefährten ihn befreit wünschten, verursachte diese tragikomische Ende des Festes. So unerhört dergleichen hier war, so schnell wurde auch Ruhe und Ordnung wieder hergestellt.

(Der Schluß folgt.)

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.